

Die Aufhebung des Jesuitenordens vor 200 Jahren

Vom 21. Juli 1773 ist das Breve „Dominus ac Redemptor noster“ datiert, durch das Papst Klemens XIV. den Orden der Gesellschaft Jesu für die Gesamtkirche aufhob. Der Jesuitenorden, von Ignatius von Loyola gegründet und von Paul III. am 27. September 1540 bestätigt, hatte also etwas länger als 230 Jahre bestanden. Es wurden zwar auch zuvor und es wurden auch darnach andere kirchliche Orden von Päpsten aufgehoben. Aber solche Maßnahmen erfolgten nur dann, wenn die betreffenden Orden nicht mehr lebens- oder funktionsfähig waren. Dies konnte man jedoch – trotz der vorausgegangenen Vertreibung der Jesuiten aus mehreren Ländern – nicht von ihrem Orden sagen. Das Ereignis von 1773 läßt sich daher mit keinem anderen formal ähnlichen Fall vergleichen, da die Maßstäbe und die Voraussetzungen bei der Aufhebung des Jesuitenordens ganz andere gewesen sind. Der Exjesuit Cesare Giulio Cordara, einer unserer wichtigsten und zuverlässigsten Gewährsmänner, der einige Jahre nach der Aufhebung seines Ordens einen kritischen Bericht darüber geschrieben hat, beginnt sein Werk zu Recht mit der Feststellung:

„Die Aufhebung des Jesuitenordens wird das Jahr 1773 und den Pontifikat Klemens' XIV. für alle Zeiten denkwürdig machen. Seit Menschengedenken ist in der Kirche nichts Schwerwiegenderes geschehen, nichts, was mehr Aufsehen erregt hätte und was weniger zu erwarten gewesen wäre. Denn ausgerechnet jener Orden wurde aufgehoben, der nach allgemeiner Auffassung der vollkommenste und erfolgreichste gewesen ist. Ja, wenn man das Volk um seine Meinung gefragt hätte, wäre dem Jesuitenorden der Vorrang vor allen anderen Orden gegeben worden.“¹

Mögen auch die letzten Sätze noch eine subjektive Färbung verraten, so hat der Autor doch sicher insoweit recht, daß es sich um ein in der Kirchengeschichte einmaliges Ereignis gehandelt hat. Die oberste Kirchenleitung entledigte sich – gewiß nicht freiwillig, sondern nur unter einem politischen Druck, der an Erpressung grenzte – einer Gemeinschaft, die, aufs Ganze gesehen, eben doch erfolgreich und gut der Kirche gedient und in ihr geradezu unersetzliche Aufgaben erfüllt hatte. Die Frage liegt nahe: Wie konnte es zu einem solchen Akt der Selbstverstümmelung kommen, der ohne Zweifel einen Höhepunkt der Ohnmacht der Kirche bedeutete und einen Schwund der Autorität des Papsttums anzeigte, wie ihn die neuere Kirchengeschichte sonst nicht mehr kennt?

¹ Cesare Giulio Cordara (1704–1785), *De suppressione S. J.*, ed. G. Albertotti (Padua 1925), zuvor – auszugsweise – ediert von J. v. Döllinger, *Beiträge zur politischen, kirchlichen und Culturgeschichte der sechs letzten Jahrhunderte III* (Wien 1872) 1–74; diese Schrift ist eine vom Verfasser selber überarbeitete Zusammenfassung des letzten Teils seiner Autobiographie: *De suis ac suorum rebus commentarii*, geschrieben 1774–1779, ed. G. Albertotti – A. Faggiotto (Turin 1933).

Animosität gegen die Jesuiten

Eine sehr komplexe und im letzten gar nicht mehr auflösbare Reihe von Motiven und Kräften wirkte zusammen, um schließlich das historische Klima zu schaffen, das die Aufhebung des Ordens vorbereiten und erst eigentlich möglich machen sollte. Zunächst ist hier auf die alteingewurzelte, weit verbreitete Animosität gegen den Orden hinzuweisen, deren erste Spuren sich bereits in der Zeit der Gründung feststellen lassen und die bis in unsere Gegenwart reicht. Soweit diese Animosität außerhalb der Kirche auftrat und in bestimmten nichtkatholischen Kreisen geradezu gehegt und gepflegt wurde, dürfte sie vor allem als Reaktion auf die nicht zu übersehenden Erfolge des Ordens zu werten sein, der tatsächlich zur entscheidenden Kraft der Kirche in der Gegenreformation geworden war. Schon der Sprachgebrauch des Wortes „Jesuit“ und seiner Ableitungen wie „jesuitisch“, „Jesuitismus“ u. dgl. ist hierfür bezeichnend; mit diesen Wörtern verbinden sich seit dem Ende des 16. und dem Anfang des 17. Jahrhunderts in protestantischen Ländern die Bedeutungen von doppelzüngig, verschlagen, hinterlistig². Es ist dies zugleich ein Beispiel für den durchschlagenden Erfolg einer breitangelegten, andauernden Gegenpropaganda, die zur Fixierung eines Zerrbilds führt.

Innerhalb der Kirche waren es zunächst national- und landeskirchliche Interessen, die in dem zentral geleiteten und dem Papsttum besonders verpflichteten Jesuitenorden fast wie notwendig eine gefährliche Kraft sahen, die bekämpft und niedergehalten werden mußte. Nicht zu Unrecht schrieb der liberale Staatsrechtler Bluntschli im vergangenen Jahrhundert: „Indem man den Jesuitenorden angreift, trifft man den päpstlichen Absolutismus ins Herz.“³ Außerdem fanden ultrakonservative Kreise innerhalb der Kirche, die ein elitäres Christentum verwirklichen wollten und in der strengen Disziplin der Urkirche ihr Ideal sahen, den Orden zu weltläufig und allzusehr bereit zur Anpassung an die Zeit und hielten seine Lehre und Praxis für lax und unchristlich. In der seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zunächst in Frankreich und Belgien einsetzenden, dann aber bald die Gesamtkirche erfassenden Auseinandersetzung zwischen der jansenistischen Bewegung und dem Jesuitenorden kam es auf beiden Seiten zu Übertreibungen und Verketzerungen. Schließlich findet sich in nicht seltenen Einzelfällen auch das, was man als „invidia clericalis“ bezeichnen kann, eine oft unschöne Rivalität und Gegnerschaft von seiten des Weltklerus und noch mehr von seiten anderer Orden.

Der Kampf gegen den Jesuitenorden war lang und vielfältig. Als bezeichnende Beispiele mögen die Provinzialbriefe von Blaise Pascal, eine glänzend geschriebene und geradezu tödlich wirkende Satire gegen die Jesuiten und ihre Doktrin (ab 1657,

² Vgl. die genau datierten Beispiele, die das Oxford English Dictionary V (Oxford 1933) 572 f. hierzu bringt. Dasselbe gilt auch für den deutschen Sprachraum.

³ Zitiert von L. v. Pastor, Geschichte der Päpste XVI/2, 213 Anm. 3.

zunächst anonym, erscheinend), oder – auf einer ganz anderen, viel primitiveren Ebene – die plumpe Fälschung der sogenannten „*Monita Secreta*“ mit der Enthüllung angeblicher Geheimnisse und Verbrechen des Jesuitenordens (erstmalig 1614 veröffentlicht) genannt werden. Mit der aufkommenden Aufklärungszeit wurden die literarischen Angriffe allgemeiner und heftiger. Eine Ausnahme blieb die ruhige, überlegene Zurückhaltung eines Leibniz, der mit vielen Jesuiten seiner Zeit in Briefwechsel stand und der auch dem Orden als ganzem gerecht zu werden bemüht war. Vorab im 18. Jahrhundert wird die Propaganda gegen den Orden zur allgemeinen Mode. Die begabtesten und am meisten gelesenen Schriftsteller wie Montesquieu und Voltaire führen den Chor an, wobei sich bei ihnen der Kampf gegen die Jesuiten in den allgemeinen Kampf gegen Kirche und Christentum einfügt. Mag man auch den einzelnen Jesuiten noch irgendwie gelten lassen, so wird der Orden als ganzer abgelehnt und das in ihm angeblich verkörperte System verurteilt. Diese widersprüchliche Einstellung möge durch ein einziges Beispiel veranschaulicht werden. Der neapolitanische Politiker Tanucci, der mit Pombal, Choiseul und Moñino zu den Quadrumvirn im Endkampf gegen den Jesuitenorden gehört, schreibt zur gleichen Zeit: „Die einzelnen Jesuiten, mit denen ich zu tun hatte, habe ich als vorzügliche Priester voll Liebe, Klugheit und jeglicher Tugend kennengelernt“; und dann: „Das Übel liegt in der Leitung des Ordens. Die Obern nützen die Tüchtigkeit der Untergebenen zum einzigen Vorteil ihrer Gemeinschaft aus, und diese Gemeinschaft als Ganzes will nichts anderes als die Weltherrschaft.“⁴

Korpsgeist und Stolz

Sicher haben auch die Jesuiten jener Zeit einen Teil der Verantwortung für diese Entwicklung mitzutragen. Der schon genannte Cordara untersucht in seinem Bericht alle Vorwürfe und Angriffe, die gegen den Orden und seine Mitglieder damals vorgebracht wurden. Über fünfzig Jahre hatte er selbst dem Jesuitenorden angehört und kannte ihn durch seine Arbeit als offizieller Ordenshistoriker und durch seine dadurch bedingte langjährige Zugehörigkeit zur Generalskurie ausnehmend gut. Während er die damals verbreiteten massiven Anklagen gegen den Orden (wie Aufhetzung zum Tyrannenmord, zu Revolution, laxer Morallehre, Herrschsucht) als unbegründet nachweisen kann, zeigt er sich dagegen durch den Vorwurf eines übertriebenen Korpsgeistes, den der Orden immer gepflegt habe, und eines kaum mehr verhehlten Selbstbewußtseins vieler seiner Mitglieder, der mitunter zum eigentlichen Stolz wurde, be-

⁴ Zitiert ebd. XIV/I, 718 Anm. 1 und 5. Als Parallele zu diesem seltsamen Vorwurf der angestrebten Weltherrschaft kann eine Stelle aus einem Brief des heiligen Ignatius vom Jahr 1547 angeführt werden; schon damals wurde die gleiche Anklage erhoben: „Wir stehen bei einigen – besonders in Rom –, die nicht bis zur Wahrheit vordringen, im Ruf, wir wollten die ganze Welt beherrschen“ (Mon. Hist. S. J., Mon. Ignat. I, 458 f.).

sonders beeindruckt⁵. Schon in dem Prachtwerk der „Imago primi saeculi“, das 1640 zur Feier des ersten Jahrhunderts seit Gründung des Ordens erschienen war, hatte die Selbstsicherheit des Ordens einen kaum mehr überbietbaren Ausdruck gefunden. Zu einem Kupferstich, der vier Bogenschützen zeigt, die ihre Pfeile gegen die Sonne – als Bild für den Jesuitenorden – abschießen, wird in klassischen lateinischen Distichen bemerkt:

„Wer du auch bist, laß ab, du Tor, vom vergeblichen Mühen.

Denn die Sonne wird nie von deinen Pfeilen berührt.

Auf der Toren Getue verächtlich blickt sie von oben,

Und der fallende Pfeil trifft den Schützen genau.“⁶

Diese Selbstsicherheit des Ordens war in dem nachfolgenden zweiten Jahrhundert seiner Geschichte kaum geringer geworden. Die Erfolge der Arbeit, vorab auf dem Gebiet des Unterrichtswesens und in den Missionen; die Wertschätzung, die dem Orden an den katholischen Höfen zuteil wurde; das Ansehen, das der Orden und nicht wenige seiner Mitglieder in der Öffentlichkeit genossen: all dies waren Faktoren, die keine Unsicherheit aufkommen zu lassen schienen. Dabei übersah die Ordensleitung, daß sich nicht zuletzt an der römischen Kurie eine ausgesprochen antijesuitische Einstellung ausbreitete. Der Orden hatte dort wenig Freunde, aber um so mehr Gegner. Die römischen Entscheidungen unter Klemens XI. und vor allem unter Benedikt XIV. gegen die aufgeschlossene, moderne Missionsmethode der Jesuiten, die das Christentum in einer auch fremden Kulturkreisen angepaßten Form zu vermitteln versuchten – bekannt unter dem Stichwort Akkommodationsmethode –, hätten ein deutliches Warnzeichen für die tatsächlichen Kräfteverhältnisse sein können.

⁵ Cordara schreibt in seiner zusammenfassenden Schlußbetrachtung, nachdem er alle anderen Vorwürfe als gegenstandslos zurückgewiesen hat: „Ein sehr subtiler Fehler ist der Stolz. Er schleicht sich in unser Tun ein, auch wenn es recht und gut ist, so daß man ihn mitunter kaum von der Tugend unterscheiden kann. Das Auge Gottes, der aber auch das Innere des Herzens sieht, läßt sich nicht täuschen. So sind meine Ausführungen nun an den Punkt gekommen, daß ich den Finger auf die geheime Wunde lege und jenen Fehler aufdecke, den vor allem Gott durch die Aufhebung des Ordens bestraft wissen wollte. Meine Mitbrüder von früher mögen mir verzeihen. Aber wenn man sich nichts vormachen will, muß man zugeben, daß es bei uns nicht wenig Stolz gegeben hat“ (... multum inter nos fuisse superbiae mecum fateantur necesse est) (S. 173 f. der o. a. Edition). Auch Leibniz hatte schon, unbeschadet seiner guten Beziehungen zu Jesuiten, deren übertriebenen Korpsgeist und eine Art von Kollektivistolz gerügt. So schreibt er z. B. 1692: „Daß die Jesuiten so viele Feinde haben bey ihren eigenen Glaubens-Genossen, kommt großen Theils davon her, daß sie sich für [vor] anderen herfür thun und florieren ... Es ist kein Zweifel, daß es ehrliche und wackere Leute unter ihnen giebt. Diß aber ist nicht ohne, daß sie oft zu hitzig, und manche unter ihnen dem Orden per fas und nefas dienen wollen“ (Sämtliche Schriften und Briefe, 1. Reihe, VIII, 479, Zeile 9–18). Ähnlich: „C'est un défaut qui se rencontre souvent dans les Jésuites qui se gâtent par leur manière de Collège, et cela contribue beaucoup à les faire haïs“ (ebd. 141, Zeile 10 f.).

⁶ Imago primi saeculi ... a provincia Flandro-Belgica eiusdem Societatis repraesentata (Antwerpen, ex officina Plantiniana 1640) S. 565. Den gleichen Gedanken drückt zur selben Zeit Jakob Balde in seinem „Carmen Saeculare“ aus (Vers 17 f.): „Profuit quisquis voluit nocere / Te suis hostes aluere bellis – Zum Nutzen wurde dir, wer dich verderben wollte, / Der Feinde Angriff hat dich nur gekräftigt.“

Vertreibung aus Portugal, Frankreich und Spanien

Unter Benedikt XIV. geschah denn auch der erste Schritt, der zur gewaltsamen Jesuitenverfolgung führen sollte. In *Portugal* war seit 1750 Sebastian Joseph Carvalho e Mello, später zum Marquis von Pombal ernannt und vor allem unter diesem Namen bekannt, erster Staatsminister. Sein Ziel war, ein modernes, leistungsfähiges Staatswesen zu schaffen, und er glaubte deshalb den Einfluß der Kirche zurückdrängen zu müssen, wobei für ihn die Jesuiten an erster Stelle standen, die bis dahin in Portugal eine Sonderstellung einnahmen. Es wurde ihnen Hochverrat vorgeworfen. Auf Grund eines spanisch-portugiesischen Vertrags von 1750 wurde ein bisher spanisches Gebiet im heutigen Südbrasilien, wo die Jesuitenmissionare eingeborene Indios in den sogenannten Reduktionen angesiedelt hatten, an Portugal abgetreten. Die neue Regierung verfügte die rücksichtslose Umsiedlung von ungefähr 30 000 Indios, die sich zu verteidigen suchten und sich schließlich in den Urwald flüchteten. Dieser Widerstand gegen die Staatsgewalt wurde den Jesuitenmissionaren angelastet, die angeblich dort ein Heer aufgestellt und einen eigenen Staat begründet hätten. In Wirklichkeit hatten sie sich bemüht, die Indios von dem sinnlosen Aufstand abzuhalten. Hochwälders Schauspiel „Das heilige Experiment“ hat diese Tragödie dramatisch dargestellt. Ein weiterer Anklagepunkt, auch später in abgewandelter Form häufig wiederholt, war die Behauptung, daß die Jesuiten in großem Stil Handelsgeschäfte betrieben und ungeheure Reichtümer angesammelt hätten. Der Tod der Mutter des schwachen Königs Joseph I. im Jahr 1754 beraubte die Jesuiten einer einflußreichen Stütze. Pombal fühlte sich gegen Ende des Pontifikats Benedikts XIV. stark genug, um die Ernennung eines von ihm selbst bestimmten apostolischen Visitators für alle Niederlassungen von Rom zu fordern. Als im September 1758 ein Attentat auf den König verübt wurde, wurden die Jesuiten ohne eigentliche Untersuchung als verantwortliche Anstifter verurteilt. Im Januar 1759 wurde die Beschlagnahmung aller Güter des Ordens und die Internierung seiner Mitglieder, im Sommer dann ihre Ausweisung verfügt. Über 1000 Jesuiten aus Portugal und seinen Kolonien⁷ wurden in den Kirchen-

⁷ Die Portugiesische Assistenz zählte damals gegen 1700 Mitglieder, von denen über 900 in Übersee arbeiteten. In den Kirchenstaat kamen fast 1100. Von den restlichen 600 starben auf der Reise von Übersee nach Portugal oder dort etwa 90, in China oder in anderen nicht direkt von der portugiesischen Krone abhängigen Missionsgebieten verblieben etwa 110, in portugiesischen Gefängnissen wurden etwa 180 zurückbehalten, so daß etwa 220 zumeist jüngere Ordensmitglieder (Novizen und Scholastiker) den Orden verlassen haben. Die Willkür des Vorgehens zeigt sich besonders deutlich im Fall des P. Malagrida. Dieser war nach 30jähriger Missionsarbeit in Brasilien 1754 nach Lissabon zurückgekommen. Schon nach dem großen Erdbeben am 1. November 1755 hatte er sich durch eine Schrift, in der er die Katastrophe als Gottesgericht darstellte, bei Pombal besonders mißliebig gemacht. Mit anderen Mitbrüdern bei der Aufhebung des Ordens in Portugal verhaftet, schrieb er eine Reihe von angeblichen Privatoffenbarungen nieder, auf Grund deren er dann von der portugiesischen Inquisition – einer reinen Staatsbehörde! – als Häretiker zum Tode verurteilt und am 20. September 1761 hingerichtet wurde.

staat abgeschoben. Diese Vertreibung aus Portugal war die am brutalsten und rücksichtslosesten durchgeführte Maßnahme gegen den Orden.

Der nächste Schritt erfolgte in *Frankreich*. Im Gegensatz zu den anderen katholischen Staaten hatte es dort immer schon eine starke Opposition gegen die Jesuiten gegeben, die vor allem von den französischen „Parlamenten“ zur Wahrung der Freiheiten der gallikanischen Kirche angeführt wurde und die auch in den „Versammlungen des Klerus“ einen Rückhalt fand. Auch in Frankreich gab 1757 ein Attentat auf König Ludwig XV. Anlaß zu einer heftigen Propaganda gegen den Orden. Entscheidend wurde aber der Fall des Pater Lavalette. Dieser war als Missionsprokurator für die wirtschaftliche Sicherstellung der Missionsarbeit verantwortlich. Der Absatz der auf den Missionsplantagen angebauten Kolonialprodukte bildete die finanzielle Grundlage. Der anfängliche Erfolg wurde um die Mitte der fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts durch eine Reihe von Unglücksfällen unterbrochen; Schiffe mit wertvollen Ladungen wurden von den Engländern gekapert; Stürme und Epidemien ließen die Erträge der Plantagen zurückgehen; das Handelshaus, mit dem Lavalette zusammenarbeitete, mußte den Bankrott erklären. Die Gläubiger machten die französischen Ordensprovinzen haftbar, da Lavalette ungedeckte Wechsel ausgestellt hatte. In diesem Sinn entschied ein Pariser Gericht. Es war unklug, daß die Jesuiten Berufung einlegten, die aber abgelehnt wurde. Im Zusammenhang mit dem Prozeß ließ sich nämlich der oberste Gerichtshof auch die Konstitutionen des Ordens vorlegen, um über ihren Inhalt befinden zu können. Einige Jesuiten in Frankreich planten sogar, um einer totalen Zerschlagung zuvorzukommen, eine Abtrennung der französischen Provinzen vom Gesamtverband des Ordens und die Errichtung eines eigenen, unabhängigen Generalvikariats. Damals vermutlich hat Klemens XIII., dem Orden wohl gesinnt, den von Cordara überlieferten, berühmt gewordenen Ausspruch getan: „Sint ut sunt, aut non sint!“⁸ Obwohl sich die Mehrheit der Bischöfe Frankreichs für die Jesuiten einsetzte – besonders bekannt wurde der Hirtenbrief des Pariser Erzbischofs Christoph de Beaumont vom 28. April 1763, der dem Verfasser die Verbannung in die Abtei von La Trappe eintrug –, wurde schließlich am 1. Dezember 1764 der Orden in Frankreich als aufgelöst erklärt, nachdem schon zwei Jahre zuvor alle Schulen geschlossen worden waren. Als Privatpersonen konnten die einzelnen Jesuiten ungestört in Frankreich verbleiben, mußten sich aber verpflichten, keinerlei Verbindung mit dem Orden zu unterhalten. Nicht wenige machten von dieser Möglichkeit Gebrauch. Andere gingen nach Spanien, Italien und Deutschland. Es war die am humansten durchgeführte Vertreibung. So konnte beispielsweise der Philologe P. François Desbillons (1711–1789) einen großen Teil der wertvollen Bibliothek seines Kollegs – etwa 23 000 Bände – mit in sein Exil am Hof des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz mitnehmen, die dann nach der Aufhebung des Gesamtordens dort eingezo-gen wurden und heute den Grundstein der Mannheimer Schloßbibliothek bilden.

⁸ „Die Jesuiten sollen bleiben wie sie sind, oder sie sollen überhaupt zu existieren aufhören!“

Spanien, das Heimatland des Ordensgründers und der meisten seiner ersten Gefährten, wo der Orden mit über 5000 Mitgliedern – davon etwa die Hälfte in den Kolonien – am stärksten vertreten war, folgte an dritter Stelle im Kampf gegen die Gesellschaft Jesu. Der schwache König Karl III., zuvor in Neapel und dort ganz unter dem Einfluß des schon genannten Staatsministers Bernardo Tanucci stehend, ließ einer kleinen Gruppe aufgeklärter hoher Staatsbeamter freie Hand, die entschlossen waren, dem Vorbild Portugals und Frankreichs nachzufolgen. Auch in Spanien verlor der Orden mit dem Tod der Königinmutter Elisabeth von Farnese 1766 eine einflußreiche Stütze. Fast gleichzeitig zeigte sich in dem sogenannten Hutaufstand, der durch eine kleinliche Kleiderordnung ausgelöst wurde (Verbot, den Sombbrero zu tragen), der Widerstand weiter Kreise gegen die radikal aufgeklärte Politik der Regierung. Nachdem die Revolution niedergeschlagen war, wurden auch hier in einem geheimen Sondergerichtsverfahren die Jesuiten als verantwortliche Anstifter beschuldigt. Man war sich allerdings der Sache nicht so ganz sicher. So erging kein Urteil, sondern am 27. Februar 1767 wurde ein königliches Dekret erlassen, mit dem – ohne Angabe von Gründen – die Vertreibung der Jesuiten aus Spanien verfügt wurde. Unter strengster Geheimhaltung wurde der Erlaß mit den Durchführungsbestimmungen verteilt. Auch danach noch konnten Jesuitenmissionare auf Schiffen der spanischen Marine in die Kolonien abreisen; die Jesuiten am Hof behielten ihre Stellung. Die Täuschung gelang in vollkommener Weise. Erst zu einem bestimmten Zeitpunkt durften die Siegel der verschlossenen Dekrete geöffnet werden, so daß mit einem Schlag – in Madrid in der Nacht vom 31. März zum 1. April, im sonstigen Spanien in der Nacht vom 2. zum 3. April und in Übersee mit entsprechender Verzögerung – alle Jesuitenniederlassungen besetzt und die Ordensmitglieder konfiniert werden konnten, um sie dann in den Kirchenstaat abzuschieben, wo jedoch den spanischen Schiffen die Landung verweigert wurde. Diese Maßnahme, gedacht als Protest des Papstes gegen das Vorgehen Spaniens, hatte für die davon betroffenen Jesuiten zur Folge, daß sich ihr Transport in die Länge zog, bis sie schließlich in Korsika – damals noch zur Republik Genua gehörend – an Land gehen und von dort einzeln aufs Festland weiterreisen konnten. Der Triumph der Jesuitengegner war groß. Tanucci schrieb in emphatischer Begeisterung an einen Freund: „Spät zwar, aber endlich doch ist sie gekommen, die Vertreibung der Jesuiten aus Spanien, der Büttel des Papstes, der Sendlinge Roms, der Zerstörer des Staates, der Aufwiegler der Völker, der Anstifter zu Verrat, Raub und Schmuggel, der ständigen Lehrmeister des Aufruhrs. Der Ruhm des Königs wird groß sein.“⁹ Noch seltsamer klingt das Loblied aus der Feder des Generalpriors der Augustinereremiten: „Laßt uns dem Herrn lobsingeln, denn glorreich ist er verherrlicht [vgl. Ex 15, 1] in Spanien, das sich eines für Leib und Seele schädlichen Gewürms entledigt hat . . . Ich hoffte zwar immer, daß man eine radikale

⁹ Zitiert bei L. von Pastor, *Geschichte der Päpste* XVI/1, 786 Anm. 3.

Maßnahme treffen werde... Aber ich hatte mir nicht im Traum gedacht, daß man so schnell handeln werde.“¹⁰

Daß dann im Anschluß an Spanien auch die spanischen Sekundogenituren in Italien – das Königreich Neapel sowie Parma – dem Vorbild folgten und die dort ansässigen Jesuiten ausgewiesen wurden, braucht hier nur noch kurz angemerkt zu werden.

Konklave im Zeichen der Jesuitenfrage

Klemens XIII., ein Freund des Ordens, dessen Wohlwollen aber den Jesuiten in den Stürmen nicht zu helfen vermochte und in dessen Pontifikat die härtesten Schläge gegen den Orden geführt wurden, starb am 2. Februar 1769. Auch er hatte, wie Cordara zu berichten weiß, dem Ordensgeneral in all den Verfolgungen nichts anderes empfehlen können als Stillschweigen, Geduld und Gebet. Dies schien dem Charakter des seit 1758 den Orden leitenden Florentiners Lorenzo Ricci zu entsprechen, den Cordara schildert als einen Mann von unvergleichlicher Güte und Milde, aber als furchtsam, unentschlossen und nicht fähig zu irgendeiner Tat, die Mut und Umsicht erfordert hätte.

Das Konklave stand ganz unter dem Zeichen der Jesuitenfrage. Von den katholischen Mächten, die noch immer entscheidenden Einfluß auf die Wahl des Papstes auszuüben trachteten, war nur noch Österreich mit der Kaiserin Maria Theresia dem Orden freundlich gesinnt. Die übrigen Staaten waren sich darin einig, daß die bis dahin gegen die Jesuiten durchgeführten Einzelmaßnahmen durch eine entsprechende Entscheidung des neu zu wählenden Papstes ihre Billigung und ihren Abschluß für die Gesamtkirche finden mußten. Nur ein Kandidat, der als Gegner des Ordens galt, hatte die Aussicht, die notwendige Zweidrittelmehrheit zu erhalten.

Während des zwei Monate dauernden Konklaves¹¹ besuchte Joseph II., der Sohn der Kaiserin Maria Theresia, privat Rom und wurde auch im Konklave von den Kardinälen feierlich empfangen. Zuvor hatte er die Kirche Al Gesù besichtigt und wurde vom Ordensgeneral Lorenzo Ricci um seinen Schutz und um seine Empfehlung gebeten. Cordara hat die nicht der Ironie ermangelnde Antwort des Kaisers überliefert: „Daß Sie an meinen guten Willen appellieren, wird nicht eben viel helfen. Sorgen Sie dafür, daß ein guter Papst gewählt wird, der Ihrem Orden günstig gesinnt ist. Wenn er aber dem Orden abgeneigt ist und ihn gar aufheben wird, werde ich ihn sicher nicht wiederherstellen können. Ihr Jesuiten selbst sagt doch immer, daß die Macht des Papstes die höchste auf dieser Erde und jeder anderen irdischen Macht

¹⁰ Zitiert ebd. 787 Anm. 1.

¹¹ Die lange Dauer des Konklaves, damals durchaus üblich, darf nicht überraschen. Man hat die Langsamkeit der Nachrichten- und Verkehrsverbindungen zu berücksichtigen; im allgemeinen war die Wahl eines Papstes vor Ankunft der auswärtigen Kardinäle ausgeschlossen, die oft mehrere Wochen auf sich warten ließen. Dies galt um so mehr in dem damaligen Zeitpunkt.

überlegen sei. Wer unter den Menschen könnte denn dann einer Entscheidung des Papstes widerstehen?“¹²

Während der Vertreter Spaniens ein formelles Versprechen des in Aussicht genommenen Kandidaten verlangte, waren die übrigen Kronkardinäle, die die Interessen ihrer Regierungen im Kardinalskollegium zu vertreten hatten, dagegen, weil eine derartige Zusicherung die Rechtmäßigkeit der Wahl in Zweifel stellen könnte. Der von den Bourbonenhöfen zunächst vorgeschlagene Erzbischof von Neapel Sersale hatte keine Aussicht, weil er als allzu nachgiebig und willfährig gegenüber den Wünschen der Regierungen galt. So wurde Kardinal Lorenzo Ganganelli, ein Franziskaner-observant, der an der römischen Kurie tätig war, als Kandidat vorgeschlagen. Er hatte sich auf Befragen in ganz allgemeinen Wendungen dahingehend ausgesprochen, daß ein Papst aus wichtigen Gründen einen kirchlichen Orden aufheben könne, was ja an sich durchaus richtig ist, was aber damals unter den gegebenen Umständen als ziemlich eindeutige Erklärung zu werten war. Am 12. Mai 1769 wurde Ganganelli einstimmig gewählt und nannte sich nach seinem Vorgänger Klemens XIV. Cordara berichtet die etwas resignierte Stellungnahme des ihm befreundeten Kardinals Albani nach der Wahl: „Was wollen Sie? Einen wirklich guten Papst zu wählen, wie wir ihn gern gehabt hätten, dazu waren wir nicht in der Lage; einen schlechten Papst wollten wir nicht wählen; so wählten wir schließlich einen, dessen wir nicht sicher sind, der aber der bestmögliche ist.“¹³

Papst Klemens XIV.

Damit beginnt nun der eigentliche Todeskampf des Ordens. Die katholischen Mächte drangen auf Einlösung der von ihnen als bindende Verpflichtung verstandenen Zusage. Der Papst dagegen, der die Last der Verantwortung spürte, suchte Zeit zu gewinnen. Er lebte in Angst, vergiftet zu werden. Der erste Minister Frankreichs, Choiseul, meinte damals in einem Brief an den französischen Vertreter in Rom, der ihm über diese Furcht des Papstes berichtet hatte: „Die Gesellschaft Jesu mag staatsgefährlich und intrigant sein, aber aus Giftmischern besteht sie denn doch nicht.“¹⁴ Klemens XIV. versuchte durch eine Politik der kleinen Nadelstiche die eigentliche Entscheidung umgehen zu können, indem er Einzelmaßnahmen gegen den Jesuitenorden verfügte wie Visitationen einzelner Niederlassungen, Verbot bestimmter Tätigkeiten, Aufhebung von Erlaubnissen. Die katholischen Mächte ließen sich aber auf diese Weise nicht von ihrem Hauptziel abbringen. Die treibende Kraft war dabei Spanien. Am 22. Juli 1769 trugen die Vertreter der vereinten Mächte dem Papst

¹² De suis ac suorum rebus commentarii, 366.

¹³ De suppressione S. J., 122.

¹⁴ Zitiert bei L. v. Pastor, Geschichte der Päpste XVI/2, 115.

offiziell ihre Forderung auf Aufhebung des Jesuitenordens vor. Man drohte mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen und mit der Gefahr eines Schismas, Drohungen, die im Lauf der nächsten Jahre immer wieder zur gegebenen Zeit wiederholt wurden. Im September gab der Papst in einem Schreiben an den französischen König eine verklausulierte, aber bindende Zusage und wiederholte sie wenig später in einem Brief an den spanischen König. Während zunächst nur die Rede von der „gemeinsamen Angelegenheit“ ist, wird Klemens in dem Schreiben nach Spanien deutlicher: „Wir werden der weisen Erwägung Eurer Majestät einen Plan betreffs der vollständigen Aufhebung dieser Gesellschaft vorlegen, den Eure Majestät in kurzer Zeit erhalten wird.“¹⁵ Damit hatte der Papst statt einer mündlichen Zusage wie bisher eine schriftliche Erklärung abgegeben und sich damit praktisch den Mächten ausgeliefert.

Trotzdem zeigte der Papst in den nachfolgenden drei Jahren eine überraschende Unentschlossenheit in seiner Haltung gegenüber dem Jesuiten. Cordara scheint mit seiner Erklärung recht zu haben, daß nämlich Klemens XIV. nichts anderes mehr gewollt habe, als Zeit gewinnen, um so der definitiven Entscheidung auszuweichen. Fast jede Woche erschienen mit geradezu drohender Regelmäßigkeit die Gesandten beim Papst, um ihn an seine eingegangene Verpflichtung zu erinnern. Die Rivalitäten zwischen den katholischen Mächten konnten ihm bei seiner ausweichenden Taktik etwas helfen. Auch der Sturz Choiseuls in Frankreich Ende 1770, der bei der allmächtigen Gräfin Du Barry in Ungnade gefallen war, gab ebenfalls eine kleine Atempause. Ungünstig wirkte sich dagegen eine Änderung in der Haltung der Kaiserin Maria Theresia aus. In den Verhandlungen, die zur Heirat zwischen dem französischen Dauphin, dem späteren König Ludwig XVI., und ihrer Tochter Maria Antonia führten, kam im Zusammenhang mit anderen kirchenpolitischen Problemen auch die Jesuitenfrage zur Sprache, und die Kaiserin schwenkte bis zu einem gewissen Grad auf die Linie Frankreichs ein, indem sie sich für neutral erklärte: sie werde, wenn die anderen Mächte die Aufhebung des Ordens beim Papst erreichten, nichts zu seinen Gunsten unternehmen und sie werde der Entscheidung des Heiligen Stuhls in dieser Frage ihre Zustimmung nicht versagen. Damit war die letzte starke politische Stütze des Ordens gefallen.

El negocio grande

Im Sommer 1772 kam mit dem neuen spanischen Gesandten José Moñino, im Jahr darauf zur Belohnung zum Grafen von Floridablanca ernannt¹⁶, der Mann nach Rom, der die Jesuitenfrage – in den diplomatischen Berichten damals oft „el negocio grande“

¹⁵ Zitiert ebd. 119 Anm. 5 und 127.

¹⁶ Er starb erst 1819, erlebte also noch die Wiederherstellung des Ordens für die Gesamtkirche im Jahr 1814.

genannt – zu Ende führen sollte. Schon in seiner ersten Audienz trat er selbstbewußt dem Papst entgegen und ließ erkennen, daß ein weiteres Zögern die Aufhebung aller kirchlicher Orden in Spanien zur Folge haben könne. Eine Gruppe von Kanonisten – alle erklärte Jesuitengegner – mußte in seinem Auftrag Vorschläge für den Text einer Aufhebungsbulle vorbereiten, die der Papst im September entgegennahm und die tatsächlich die Grundlage des eigentlichen Dokuments bilden sollten. Aber noch einmal erklärte Klemens XIV. im November 1772, er brauche noch Zeit, um die Frage genau zu prüfen, erstens aus Gewissensgründen, und zweitens um nicht den Anschein zu erwecken, als ob die Aufhebung des Jesuitenordens eine Bedingung seiner Wahl gewesen wäre. Erneute Drohungen des Gesandten und reiche Geschenke an die Umgebung des Papstes sollten den Widerstand brechen. Im Dezember 1772 wurde der spanische Kuriale Zelada – bereits im April 1773 zur Anerkennung für seine Arbeit zum Kardinal erhoben – vom Papst beauftragt, zusammen mit Moñino die Aufhebungsbulle auszuarbeiten, deren Entwurf zum Jahresende vorlag. Er fand verständlicherweise die volle Billigung der spanischen Regierung, die in der ganzen Angelegenheit federführend blieb. Mit wenigen Änderungen entspricht der Entwurf dem endgültigen Text, der dann aus praktischen Gründen nicht in Form einer Bulle, sondern als Breve ausgeführt wurde. Erst am 8. oder 9. Juni unterzeichnete der Papst das Breve; das 16 Druckseiten umfassende Dokument wurde in Druck gegeben; eine eigene Kardinalskommission, in die man natürlich nur ausgesprochene Gegner der Jesuiten berief, wurde errichtet. Aber noch fehlte das Datum des Breve. Erst am 22. Juli wurde dem spanischen Gesandten mitgeteilt, daß das Dokument am Vortag datiert worden sei und daß er nun die bereits vorbereiteten Exemplare absenden könne. Auch in der allerletzten Phase zeigte sich also noch einmal das Bemühen des Papstes, die endgültige Entscheidung zu umgehen oder wenigstens zu verzögern.

All dies war unter strengster Geheimhaltung geschehen. Alles spricht dafür, daß es damals geglückt war, die Sache jedenfalls vor den Jesuiten geheimzuhalten. Das jahrelange Ringen zwischen den katholischen Höfen und dem Heiligen Stuhl um die Existenz des Ordens konnte ihnen allerdings nicht verborgen geblieben sein; aber selbst die Ordensleitung wollte es noch nicht für wahr halten, daß das Schicksal besiegelt war. Cordara, der einige Monate zuvor Rom verlassen hatte, um aus Gesundheitsgründen seine Heimat Piemont aufzusuchen, hat in seine Memoiren einen Brief des Ordensgenerals aufgenommen, den Ricci am Abend des 31. Juli 1773, also am Fest des Ordensgründers Ignatius von Loyola, seinem Freund geschrieben hatte: „Wir haben heute mit Gottes Gnade das Fest unseres heiligen Vaters Ignatius gefeiert, zwar mit geringerer äußerlicher Feierlichkeit, aber unter besonders starker Beteiligung der Gläubigen. Manche meinen, dies sei das letzte Mal gewesen. Ich aber denke daran, daß der heilige Petrus gerade dann im letzten Augenblick von seinen Fesseln befreit wurde, als er vor Herodes geführt werden sollte.“¹⁷ Cordara berichtet außerdem, daß viele

¹⁷ De suppressione, 143.

angebliche Privatoffenbarungen in Italien zirkulierten, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft weckten und die von nicht wenigen Jesuiten eifrig geglaubt worden seien.

Das Aufhebungsbreve

Am 16. August 1773 wurde das Breve „Dominus ac Redemptor noster“ in Rom publiziert¹⁸. Es umfaßt, ohne daß dies im Text eigens bezeichnet wäre, drei Hauptteile. In einer allgemeinen historischen Betrachtung wird zuerst dargelegt, daß der Papst die Vollmacht habe, kirchliche Orden aufzuheben, und es werden aus der Kirchengeschichte entsprechende Beispiele gebracht. In einem zweiten, speziell historischen Teil wird ein sehr einseitiger Auszug aus der Geschichte des Jesuitenordens geboten, in dem nur die Schwierigkeiten und Spannungen, die zwischen Jesuiten und weltlichen oder kirchlichen Obrigkeiten entstanden waren, sowie die von einigen Päpsten wie Pius V., Sixtus V. und Innozenz XI. gegen den Orden oder gegen einzelne Ordensmitglieder verfügten Maßnahmen zusammengestellt sind, unter Verschweigung der tatsächlich vom Orden für die Kirche erbrachten Leistungen. Der dritte, dispositive Teil enthält die formelle Aufhebung des Ordens und eine Reihe von Durchführungsbestimmungen. Von besonderer Wichtigkeit für den weiteren Verlauf war die in einem eigenen Schreiben gegebene Anordnung, daß das Dokument lokal durch den jeweiligen Diözesanbischof oder dessen Bevollmächtigten zu verkünden sei. Die Klausel, daß die Güter des aufgehobenen Ordens zu Gunsten des Heiligen Stuhls einzuziehen seien, erwies sich allerdings weitgehend als illusorisch, da die jeweiligen Regierungen – ganz dem Stil der Zeit entsprechend – ohne weiteres ihren Anspruch darauf anmeldeten.

Triumph der Gegner

Der Triumph der Gegner des Ordens war groß. Die katholischen Monarchen, mit Ausnahme der Kaiserin Maria Theresia, sandten dem Papst emphatische Dankschreiben. Die Zeitgenossen ergingen sich in überschwänglichen Ausdrücken und betrachteten die Aufhebung als die größte Tat des Jahrhunderts. Überraschenderweise nimmt die offizielle Papstmedaille für das Jahr 1774 keinen Bezug darauf, obwohl ja gewöhnlich das wichtigste Ereignis des Jahres zum Thema der Darstellung gewählt wird. Dafür wurden nicht weniger als vier verschiedene Medaillen mit dem Portrait Klemens' XIV. als Sonderprägungen zur Feier der Aufhebung herausgebracht. Die den Haß gegen die Jesuiten am deutlichsten aussprechende Medaille ist sowohl in einer lateinischen – wohl der ursprünglichen – wie in einer deutschsprachigen Fassung be-

¹⁸ Der vollständige Text in *Institutum Soc. Jesu I* (Florenz 1886) 313–328; auszugsweise bei C. Mirbt, *Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus* (Tübingen 51934) 404–411.

kannt. Die Vorderseite zeigt wie die üblichen Papstmedaillen das Portrait Klemens' XIV. mit seinem Namen; die Rückseite zeigt Christus mit den Apostelfürsten Petrus und Paulus, wie er drei an ihrem Birett als solche erkenntliche Jesuiten vertreibt. Die Umschrift lautet: „Ich habe euch nie erkannt, weicht alle“ (vgl. Mt 7, 23); unter dem Bild steht in der deutschen Fassung kurz: „Die Abschaffung der Jesuiten 1773“, während die lateinische Medaille etwas ausführlicher angibt: „Zum Gedenken der Aufhebung der Gesellschaft Jesu 1773, Ps 117, 23“; dieser Psalmvers, nach der Zählung der Vulgata, lautet: „Vom Herrn ist dies getan, und wunderbar ist es in unseren Augen.“¹⁹

Cordara bemüht sich mit vielen Gründen, Papst Klemens XIV. nach Möglichkeit zu entlasten. Für ihn war die Aufhebung eine unumgängliche Notwendigkeit, der sich der Papst, solange er nur konnte, zu entziehen versuchte, der er sich aber dann schließlich beugen mußte. Er bringt mehrere Beispiele, die die Haltung des Papstes illustrieren sollen. So vergleicht er die Aufhebung des Ordens mit der Amputation eines Glieds, um dadurch den ganzen Organismus zu retten, oder mit dem Fall, daß ein einzelner Bürger sich zur Rettung seiner Vaterstadt aufopfert, oder schließlich mit der gedachten Möglichkeit, daß ein Souverän ein noch unbesiegttes Heer aufzugeben bereit sein muß, wenn nur auf diese Weise Staat und Volk gerettet werden können. Ja, Cordara geht sogar so weit, daß er Klemens XIV. geradezu als Freund des Ordens bezeichnen möchte und daß er von sich selbst sagt, er selber hätte auch nicht in besserer Weise, wenn schon einmal die Aufhebung des Ordens als notwendig gegeben war, das entsprechende Dokument vorbereiten können. Hier hat sich nun allerdings unser Gewährsmann zu sehr von seinem Bestreben, den verstorbenen Papst auf alle Fälle zu rechtfertigen, zu Aussagen verführen lassen, die auch bei bestem Willen nicht mehr annehmbar sind. Denn gerade der Text des Breve zeigt, daß es nur von ausgesprochenen Jesuitengegnern verfaßt sein konnte; und die Tatsache, daß Klemens XIV. sich bei Vorbereitung und Durchführung der Aufhebung ausschließlich dieser Gruppe auslieferte, läßt Cordaras Darstellung in diesem Punkt sehr fragwürdig werden.

Durchführung der Aufhebung

Die Durchführung der Aufhebung variierte stark von Land zu Land, wie schon zuvor die Vertreibung in sehr verschiedenen Formen erfolgt war. An sich waren die Durchführungsbestimmungen so abgefaßt, daß eine gewisse Kontinuität der Arbeit gewährleistet werden sollte. Indessen entsprach der tatsächliche Ablauf nicht immer der ursprünglichen Absicht. Am rücksichtslosesten wurde die Aufhebung gerade im

¹⁹ Abbildungen der lateinischen Medaille bei A. Haidacher, *Geschichte der Päpste in Bildern* (Heidelberg 1965) 709.

Kirchenstaat ausgeführt. Hier konnten die Exjesuiten nur vom Papst selbst die Erlaubnis zum Beicht hören erhalten, also nicht vom Ortsbischof, wie es im Breve vorgesehen war. Bald wurde verboten, daß mehr als vier ehemalige Ordensmitglieder zusammen wohnten. Ende August 1773 erfolgten die ersten Verhaftungen von Exjesuiten. Im September wurde der ehemalige Ordensgeneral mit seinen engsten Mitarbeitern auf die Engelsburg verbracht und dort, mit Lese- und Schreibverbot und ohne die Messe lesen zu dürfen, wie Schwerverbrecher behandelt. Ein gegen die ganze Ordensleitung angestrebter Prozeß wurde nie abgeschlossen. Der Hauptanklagepunkt war, die ehemaligen Jesuiten würden Gelder und Wertgegenstände verbergen, die aber tatsächlich nicht vorhanden waren. Auf die Beteuerung der Unschuld erfolgte die nichtssagende Antwort: „Man nimmt dies zur Kenntnis.“ Verantwortlich für diese unmenschliche Behandlung waren die Mitglieder der Sonderkommission, denen der Papst freie Hand ließ aus Rücksicht gegen die auf harte Behandlung drängenden Vertreter der katholischen Mächte und aus Furcht wegen der ihm zugetragenen Gerüchte über angebliche Verschwörungen und Vorbereitung von Aufständen. Das letzte Lebensjahr Klemens' XIV. – er starb am 22. September 1774 – war überhaupt von Sorgen, Ängsten und Depressionen erfüllt. Das sich sofort nach seinem Tod verbreitende Gerücht einer Vergiftung erweist sich jedoch als haltlos und wird von der neueren Forschung allgemein zurückgewiesen. Für die in der Engelsburg Inhaftierten wurde ihre Lage unter dem neuen Papst Pius VI. – gewählt am 15. Februar 1775 – etwas besser, aber auch er konnte ihnen zunächst wegen des Protests Spaniens nicht die Freiheit geben; so starb Ricci am 24. November 1775 noch in der Engelsburg, wurde aber wie seine Vorgänger in der Hauptkirche des Jesuitenordens Al Gesù beigesetzt. Im darauffolgenden Jahr erhielten dann die noch inhaftierten Mitglieder der Ordensleitung ihre Freiheit.

In Österreich und Deutschland wurde die Aufhebung im allgemeinen vernünftig und sachgemäß durchgeführt. Man war vor allem besorgt, daß Seelsorge und Schulwesen keinen zu großen Schaden nähmen. Die Exjesuiten lebten zumeist in geschlossenen Gemeinschaften als Weltpriester zusammen, die aber über kurz oder lang zum Aussterben verurteilt waren, da ja keine jungen Mitglieder mehr eintreten konnten. Die Kaiserin Maria Theresia ernannte mehrere ehemalige Jesuiten zu Bischöfen und bewies damit ihre unvoreingenommene Einstellung. Proteste der Kardinalskommission blieben in Wien wirkungslos.

Ungebetene „Paladine“ des Ordens

Nichtkatholische Länder ließen sich am wenigsten ihr Vorgehen von Rom vorschreiben. So konnten die in England arbeitenden Jesuiten ihre Tätigkeit als Weltpriester ungestört fortsetzen. In Preußen und Rußland wurde sogar die Publizierung des Breve formell verboten. Die zuständigen Bischöfe hielten sich an die gemessenen Weisungen

Friedrichs II. und Katharinas II. Und da das Aufhebungsbreve dort nicht, wie vorgeschrieben, verkündigt wurde, konnte es in diesen Gebieten auch nicht rechtskräftig werden. Beide Souveräne wollten auf diese Weise ihre Unabhängigkeit gegenüber dem Heiligen Stuhl beweisen, zugleich aber auch eine für das Schulwesen unersetzliche Institution erhalten. Preußen hatte ja seit dem Ende des zweiten Schlesischen Kriegs durch die Annexion Schlesiens, und Rußland seit der ersten polnischen Teilung 1772 mit den ostpolnischen Gebieten eine starke Zunahme der katholischen Bevölkerung zu verzeichnen, für die die Jesuitenschulen unbedingt notwendig erschienen.

Friedrich II. von Preußen, der noch wenige Jahre zuvor seiner Freude über die Vertreibung der Jesuiten aus Spanien Ausdruck gegeben hatte²⁰, änderte wenig später seine Ansicht. Zunächst meinte er ironisch: „Ich werde diesen Orden in Ruhe lassen, solange er sich nicht in die weltliche Gewalt einmischen oder mich und die Meinigen umbringen will. Man unterhält ja im Zirkus für die Tierkämpfe Tiger und Löwen, warum sollte man nicht auch Jesuiten dulden?“²¹ Aber noch während des Konklaves von 1769 erklärte er sich d'Alembert gegenüber ernster:

„Was mich betrifft, so rechne ich es mir zum Ruhm an, ihre Trümmer in Schlesien zu erhalten und ihr Unglück nicht noch schwerer zu machen, obwohl ich ein Erzketzer bin. Wer in Zukunft einen Ignatianer sehen will, wird sich nach Schlesien begeben müssen, der einzigen Provinz, wo er die Reste des Ordens finden kann . . . Ihr in Frankreich werdet es noch einmal bereuen, diesen Orden vertrieben zu haben, und die Erziehung der Jugend wird in den nächsten Jahren darunter leiden.“²²

Tatsächlich hat dann der König sofort nach Bekanntwerden des Aufhebungsbreve alle Maßnahmen getroffen, um die Durchführung in seinem Land zu verhindern. In einem Brief an Voltaire vom 18. November 1773 legt er die Gründe für sein Vorgehen dar:

„Ich habe diesen Orden, so gut es ging, am Leben erhalten, obwohl ich ein Häretiker und dazu noch glaubenslos bin. Die Gründe hierfür sind folgende. In unseren Landen findet man unter den Katholiken außer bei den Jesuiten keinen wissenschaftlich Gebildeten. Wir haben hier also keine geeigneten Lehrer. Ich habe keine Oratorianer und keine Schulbrüder, und die übrigen Ordensleute sind ungebildet. Man muß also entweder die Jesuiten erhalten oder man muß das Schulwesen eingehen lassen. Es ist also notwendig, daß der Orden weiter existiert, soweit die Kosten durch das Stiftungsvermögen der Kollegien aufgebracht werden können, um auch später Lehrer zu haben, wenn Lücken im Lehrkörper entstehen. Das Stiftungsvermögen wäre nicht ausreichend, um Laienprofessoren anzustellen. Außerdem ist es die Jesuitenhochschule, an der die Theologen studieren, die einmal dann die Pfarreien besetzen. Wenn der Orden unterdrückt würde, könnte die Hochschule nicht mehr bestehen, und man würde sich gezwungen sehen, die Schlesier zum theologischen Studium nach Böhmen zu schicken,

²⁰ So schrieb er am 5. Mai 1767 an d'Alembert: „Jetzt endlich sind die Jesuiten aus Spanien vertrieben. Das Zentrum des Aberglaubens ist unterminiert, im nächsten Jahrhundert wird es in die Luft gehen“ (zitiert bei L. v. Pastor, Geschichte der Päpste XVI/2, 304 Anm. 5).

²¹ Zitiert bei H. Hoffmann, Friedrich II. von Preußen und die Aufhebung der Gesellschaft Jesu (Rom 1969) 7.

²² Zitiert ebd. 7 f.

und dies wäre gegen alle Grundsätze einer guten Regierung. All diese gewichtigen Gründe haben mich zum Paladin dieses Ordens gemacht.“²³

Für die Jesuiten und für die Bischöfe in Preußen ergab sich daraus eine schwierige Situation, da sie von der Aufhebung des Ordens wußten, aber an der Durchführung gehindert waren. Verhandlungen zwischen Regierung und Rom führten schließlich zu einer für alle Teile annehmbaren Lösung; die ungefähr 350 Jesuiten Schlesiens wurden 1776 in ein neugegründetes, dem Bischof unterstehendes „Schulinstitut“ überführt, womit sowohl das Schulwesen aufrechterhalten wurde wie auch dem Buchstaben des Breve Genüge getan war.

Rest des Ordens in Weißrußland

Entschiedener beharrte die Zarin Katharina II. auf ihrem Standpunkt. Sie war weiter von Rom entfernt und hatte nur mit einem Bischof zu tun, der ganz von der russischen Regierung abhängig war. In dem ehemals polnischen Weißrußland lebten etwa 200 Jesuiten in zwanzig Niederlassungen. Der Bischof Siestrzencewicz konnte dem in Warschau residierenden Nuntius nur mitteilen: „Gestern habe ich von der Zarin den Befehl erhalten, die Jesuiten zu belassen, wie sie sind. Bitten Sie daher den Papst, ihr Gewissen zu erleichtern, indem er ihnen gestattet, den Namen der Gesellschaft Jesu zu tragen und das Kommunitätsleben fortzusetzen.“²⁴ Während der schwache Bischof sich dem Nuntius gegenüber verpflichtete, den Überrest des Ordens aussterben zu lassen, indem er keinen Mitgliedern der Provinz mehr die Weihen erteilen werde, erklärte er gleichzeitig der Zarin gegenüber seine Bereitschaft, alles entsprechend ihrem Willen zu tun. Die Jesuiten – wenn man sie noch so nennen mag²⁵ –

²³ Zitiert bei P. Dudon, *La résurrection de la Compagnie de Jésus*, in: *Revue des questions historiques* 67, Nr. 2 (April 1939) 24. Das Zitat ist unter dem von Dudon angegebenen Datum in keiner Ausgabe der Korrespondenz Friedrich II.–Voltaire zu finden. Dafür ist ein anderer Brief vom 11. Dezember 1773 ediert, in dem der König von Preußen halb ernst, halb sarkastisch schreibt: „Ich habe die Jesuiten nur zugunsten des Jugendunterrichts geschützt. Der Papst hat ihnen den Schweif gestutzt, und sie können nicht mehr wie die Füchse Samsons dazu dienen, die Saaten der Philister in Brand zu stecken [vgl. Ri 15, 4–5]. Übrigens hat Schlesien weder einen P. Guignard [am 7. Januar 1595 in Paris wegen angeblicher Beteiligung an einem Attentat gegen Heinrich IV. hingerichtet] noch einen P. Malagrida [wegen angeblicher Häresie 1761 in Lissabon hingerichtet] hervorgebracht. Wir Deutsche sind nicht so leidenschaftlich wie die südlichen Völker. Wenn all diese Gründe keinen Eindruck machen, will ich einen noch gewichtigeren beifügen: Ich habe im Friedensschluß von Dresden [1745] versprochen, die katholische Religion in meinen Provinzen in ihrem Status quo zu belassen. Ich habe dort Jesuiten vorgefunden. Also muß ich sie bewahren. Die katholischen Fürsten haben den Papst zu ihrer Verfügung, der sie von einem Eid auf Grund seiner Vollgewalt lossprechen kann. Mich dagegen kann niemand davon lossprechen. Ich bin verpflichtet, mein Wort zu halten“ (*Oeuvres complètes de Frédéric II*, XI, Berlin 1790, 118).

²⁴ Zitiert bei L. v. Pastor, *Geschichte der Päpste* XVI/3, 157.

²⁵ Man müßte korrekter sagen: die Mitglieder der ehemaligen Gesellschaft Jesu.

setzten in dieser ungeklärten Situation ihr Kommunitätsleben fort, weil sie tatsächlich nichts anderes tun konnten.

1778 wurde der Bischof zum apostolischen Visitator des gesamten Ordensklerus in Weißrußland ernannt. Was von den Bourbonenhöfen, die mißtrauisch die Entwicklung der Dinge im Nordosten Europas verfolgten, als entscheidende Maßnahme gegen die ehemaligen Jesuiten begrüßt wurde, erwies sich jedoch zu deren Gunsten, weil nun der Bischof, von der Zarin dazu gezwungen, auf Grund der ihm vom Papst gegebenen Vollmachten 1779 die Genehmigung zur Errichtung eines Noviziats erteilte und damit die Kontinuität der kleinen Ordensprovinz gewährleistete; tatsächlich meldeten sich auch bald aus dem Ausland junge Kandidaten, die sich dem Rest des Jesuitenordens anschließen wünschten. Mit Rücksicht auf die katholischen Mächte, die zuvor die Aufhebung so energisch betrieben hatten, konnte Pius VI. sein Einverständnis mit dieser Entscheidung seines Visitators nicht offiziell erklären. Aber etwa seit 1780 gab es mehrere deutliche Anzeichen, daß der Papst selbst diese Entwicklung nicht ungern sah. 1782 trat eine erste Generalkongregation in Weißrußland zusammen, um einen Generalvikar zu wählen und damit auch nach außen die Kontinuität kundzutun. Im Jahr darauf kam der Weihbischof von Mogilev nach Rom und berichtete dann bei seiner Rückkehr, daß der Papst in der ihm gewährten Privataudienz diese Wahl gutgeheißen habe. Für die Ordensmitglieder in Weißrußland war diese Mitteilung zwar nicht nachprüfbar, aber bindend. Schließlich approbierte dann Pius VII. am Anfang seines Pontifikats 1801 den Orden für Weißrußland.

Auch in anderen Ländern dachte man gegen Ende des 18. Jahrhunderts an eine Wiederherstellung des Ordens. Ehemalige Jesuiten in Belgien und Italien schlossen sich in den neunziger Jahren zu zwei Gemeinschaften zusammen, der Gesellschaft des Herzens Jesu und den Vätern des Glaubens, die sich dann 1798 miteinander vereinten, um sich jedoch bald zum größten Teil den Jesuiten in Weißrußland anzuschließen.

Die Wiederherstellung des Ordens

Diese kleinen Überreste konnten jedoch die Folgen der Aufhebung für die Gesamtkirche nicht mindern. Vor allem im Schulwesen und in der Missionsarbeit erlitt die Kirche schwerste Schäden, die auf lange Zeit nicht gutzumachen waren. Auch auf weiten Gebieten der Seelsorge entstanden Lücken, die nicht unmittelbar ausgefüllt werden konnten. Die Tatsache, daß die Aufhebung des Ordens nicht als ein in sich losgelöstes Geschehen betrachtet werden darf, sondern geradezu als Ankündigung der viel schwereren Einbrüche in das kirchliche Leben zu verstehen ist, die mit der französischen Revolution und ihren Auswirkungen in anderen Ländern erfolgten, läßt das Ereignis in einem größeren Zusammenhang und Maßstab sehen. Es ging in dem Kampf gegen den Orden gar nicht in erster Linie um die Jesuiten, sondern diese

waren nur der erste Angriffspunkt. Deshalb ist es nicht überraschend, daß im Zusammenhang mit der inneren Erneuerung der Kirche nach den Stürmen der Revolutionszeit auch sofort der Gedanke an eine Wiederherstellung des Ordens für die Gesamtkirche auftauchte. Tatsächlich war es eine der ersten Handlungen des nach dem Sturz Napoleons I. nach Rom zurückgekehrten Pius' VII., daß er am 7. August 1814²⁶ mit der Bulle „*Sollicitudo omnium Ecclesiarum*“ die Gesellschaft Jesu für die Gesamtkirche errichtete. Kardinal Pacca, einer der engsten Mitarbeiter des Papstes, schrieb darüber später in seinen Memoiren einen Abschnitt, der gleichzeitig für die Geisteshaltung vor der Aufhebung des Ordens wie für die Einstellung nach der Revolutionszeit aufschlußreich ist.

„Als junger Benediktiner hatte der Papst Professoren und Lehrer gehabt, die Antijesuiten waren und ihm jene Ansichten vermittelten, die am meisten der theologischen Doktrin der Gesellschaft widersprachen... Mir selbst hatte man von früher Jugend an Abneigung und geradezu fanatischen Haß gegen die Jesuiten eingepflicht... Wer hätte voraussehen können, daß gerade der Benediktinermönch, einmal zum Papst erwählt und einer furchtbaren Verfolgung entronnen, die Gesellschaft Jesu trotz aller Gegner wiederherstellen sollte und daß ich damals sein Mitarbeiter war, dem er die Durchführung seines Entschlusses auftragte? ... Ich war beide Male in Rom, bei der Aufhebung des Ordens durch Klemens XIV. und bei der Wiederherstellung durch Pius VII., und ich erinnere mich noch gut an die ganz verschiedene Wirkung der beiden Maßnahmen. Am 17. August 1773 sah man Überraschung und Trauer bei den meisten Bewohnern Roms wegen der Verkündigung des Breve ‚*Dominus ac Redemptor noster*‘. Ganz anders dagegen die unbeschreibliche Freude, die Zurufe und der Beifall des guten römischen Volks, das Pius VII. vom Quirinal zur Kirche Al Gesù und von dort nach Verlesung der Wiederherstellungsbulle geradezu in einem Triumphzug zurück zum Quirinal begleitete! Ich wollte diesen Exkurs niederschreiben, um damit in meinen Memoiren eine Art Wiedergutmachung für Äußerungen zu hinterlassen, die ich einmal in jugendlichem Ungestüm zu anderer Zeit gegen diesen um die Kirche so verdienten Orden getan hatte.“²⁷

Allerdings, und damit ist diese kurze Erinnerung an das Jahr 1773 zu beschließen: die Aufhebung bedeutete eine wirkliche Zäsur. Sie war das Ende des Ordens als eines eigenständigen Verbands mit einem eigenen Schulsystem, einer eigenen Missionsmethode, einer eigenen theologischen Schule. Der zahlenmäßig kleine Neuanfang von 1814 und die veränderten Verhältnisse des 19. Jahrhunderts, in dem nicht wenige zuvor den Jesuiten eigene Seelsorgsmethoden und Arbeiten Gemeingut der Kirche wurden, machten es unmöglich, daß der Orden noch einmal zu jener Bedeutung aufsteigen konnte, die für die Gesellschaft Jesu vor der Aufhebung und vor den sie vorbereitenden Vertreibungen kennzeichnend gewesen ist.

²⁶ Da die Bulle nicht rechtzeitig fertiggestellt war, konnte die Verkündigung nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, am Fest des Ordensgründers, also am 31. Juli stattfinden, sondern mußte auf den Oktavtag verschoben werden.

²⁷ Bartolomeo Pacca, *Memorie storiche, Parte terza* (Benevento 1833) 164–166. Pius VII. (Gregorio Chiaramonti) war 1740 geboren und seit 1756 Benediktiner, Pacca war 1756 geboren, also erst 17 Jahre alt, als der Jesuitenorden aufgehoben wurde.